

Christsein heute

Anmerkungen zu einem außerordentlichen Buch¹⁾

Von P. Lippert CSSR, Hennes/Sieg

Hans Küng hat ein Buch geschrieben, das in mehrfacher Hinsicht aus der großen Zahl theologischer und religiöser Buchtitel hervorsticht. Nach Wochen und Monaten war es immer noch in der Bestseller-Liste „eines deutschen Nachrichtenmagazins“ zu finden, wenn auch nicht mehr, wie eine Zeitlang, auf dem ersten Platz unter den Sachbüchern. — Es gibt Laien, Suchende, Nachdenkliche, die das Buch kaufen, um es an ihre Freunde zu verschenken (es also nicht bloß verleihen . . .). Es gibt Menschen, die begeistert davon sprechen und die eine Ermutigung im Glauben darin sehen. Aber einige der erschienenen Rezensionen waren nicht nur günstig, wiewohl man ihnen Fairneß und Differenziertheit der Sicht nicht wird absprechen können²⁾. Und der Rez. ist mehrmals auf einige Aussagen des Buches hin angesprochen worden, wobei eine durch das Buch hervorgerufene oder neue verstärkte Unsicherheit in Richtung des „man ‚braucht‘ es also doch nicht zu glauben“ unüberhörbar war. Was also ist dies für ein Buch?

Beim Umfang von über 670 Seiten ist das gar nicht leicht zu sagen. Dies umso mehr, als es in einer ungewohnten, flotten, stellenweise sehr schönen, ja „süffigen“ (Die Orientierung) Sprache geschrieben ist — allerdings auch immer und immer wieder so flott, daß man manchmal gar nicht mehr weiß, was denn hier so schnittig gesagt werden will und was nicht, ohne daß man Küng nun unter- oder überinterpretierte. Dazu kommt, daß der Autor umstritten ist. Das erleichtert sicherlich niemandem ein „objektives“ Urteil über das Buch. Nicht nur, daß der Rezensent dort, wo er lobt und dort, wo er kritisiert, jeweils von einigen richtigen und einer größeren Reihe unpassender „Bundesgenossen“ Beifall bekommen könnte. Auch der Rez., der frei wäre von jeglichem Unbehagen angesichts der Aussicht, solcherweise ungewollt in Koalitionen „pro“ oder „contra“ Küng eingereiht zu werden, wird es nicht leicht finden, unbefangen zu rezensieren, — zu sehr personalisiert ist die Debatte um einige Küng'sche theologische Themen, zu wichtig ist der Vf. vielen geworden, sei es, daß sie ihn als „gefährlichen Irrlehrer“ ansehen oder aber als einen der wenigen aufrechten, geraden, dazu ausdrucksgewaltigen Theologen, der nicht wenigen hilft, ihren Glauben „dennoch“ zu bekennen, in der Kirche „dennoch“ zu bleiben. Aber das Buch liegt auf dem Tisch. Es muß besprochen werden, es ist zu wichtig, um sich daran vorbeimogeln zu wollen. Versuchen wir's also, sichtlich, auch wertend, ohne jemandem irgendein Wasser auf irgendeine taktische Mühle zu leiten, klappere sie nun im inquisitorischen oder revolutionären Takt . . .

Zum Inhalt: in vier Hauptteilen wird eine Summe des Christseins geboten. „A. Der Horizont“; „B. Die Unterscheidung“; „C. Das Programm“; „D. Die Praxis“, dies ist die Haupteinteilung. Informativ sind diese Überschriften, wie auch die Titel der kleineren Einheiten, nicht gerade. Gemeint ist: der heutige Horizont, vor dem von Christus und Christus geredet wird, im zweiten Teil das „typisch Christliche“, nämlich: Der Christus, verschiedene Auffassungen über ihn, dazu das Verhältnis Christentum—Judentum. Im dritten Teil ist vom Wirken und Reden Jesu sowie seinem Konflikt, dem Ende und dem „neuen Leben“ (V.) ausführlich die Rede, dazu — immer noch im ausführlichen Teil C. (167—500) — von den Deutungen Jesu und der Gemeinschaft des Glaubens, der Kirche. „Die Praxis“ bietet ein Kapitel über das Bleiben in der Kirche, Grundausführungen zur christlichen „Lebensgestaltung“ (Menschsein und Christsein; Christsein als radikales Menschsein), darin Fragen einer Fundamentelethik, einer Kreuzeshaltung und des Engagements in der Öffentlichkeit.

1) KÜNG, Hans, *Christ sein*. München-Zürich 1974: R. Piper & Co. Verlag. 676 S., geb., DM 38,—.

2) A. GERKEN, in: *Theol. Literaturdienst* 2/75, 17f; K. RAHNER, Zu Hans Küngs neuestem Buch, in: *TheolGeg* 18 (1975) 80—87; H.-J. LAUTER, Die Christusbotschaft nach Hans Küng, in: *PastBl* 26 (1974) 368—370.

Zum Gesamteindruck: die Fülle des Gesagten imponiert, die Art und Weise besticht. Einzelne Kapitel sind glänzend gelungen (vielleicht hat A. Gerken recht, wenn er die Teile A. und D. als die wirklich gelungenen bezeichnet). Was dort gesagt wird, ist auch m. E. besonders treffend skizziert zu den Themen: Säkularisierung, „Kein Zurück“ (48), zum Glauben und seiner Struktur, dem christlichen Ethos. Vor allem scheint mir Küngs Ansatz treffend und höchst dringlich, obwohl gerade er folgerichtig den Zorn der „Rechten“ auf sich zog: Christsein als radikales Menschsein im Vollsinn (also nicht als etwas „dazu“, „darüber“, oder „daneben“).

Zur Methode: hier wird man schon vom Stil her (auch er ist Methode) einige Bedenken anmelden müssen. Geht es etwa, auch die „inopportunen“ Inhalte (etwa der Christologie) solange umzuformulieren, bis man nicht mehr weiß, was denn genau in einer nun akzeptablen Formulierung gemeint ist und was nicht (mehr) gesagt wird? Als Beispiele kann man m. E. nennen: die Soteriologie („Umsonst?“, 328–331; „Gestorben für uns“, 411–415; letzteres besteht hauptsächlich aus der Kritik am bisher Gesagten, vorab Anselms v. Canterbury, ohne passablen Vorschlag einer Neuinterpretation, wobei Küng der Situation von Anselms Theorie recht wenig gerecht wird, man vgl. hierzu den entsprechenden Abschnitt aus W. Kaspers, von uns im letzten Heft besprochenen Christusbuch). Ähnliches gilt für weitere Deutungen von Jesu Tod, 416, oder Geschehens der Messe, 417. — Der Darstellungsansatz für die Beschreibung der Eigenart Jesu geht davon aus, was er nicht war (weder Priester noch Theologe, kein Sozialrevolutionär, nicht bei den Herrschenden, kein Ordensmann, kein Gesetzesfrommer). Dieser Ansatz ist fruchtbar und eröffnet eine erfrischend unmittelbare Sicht, kann aber nur um den Preis von Vereinfachungen durchgehalten werden. Ein wenig dialektisch überspitzt könnte man fragen, ob man Jesus nicht auch dadurch kennzeichnen könnte, daß man, statt des „weder–noch“, ein allgemein-umfassendes „sowohl–als auch“ als Ansatz nähme . . . Auch vermißt der Rez. ein wenig die „Wehmut des Nichtkennens“ — allzusehr scheint Küng schon zu wissen, über wen er schreibt — man vgl. hierzu jedoch 1 Petr 1,8f . . .

Daß Jesus „kein Ordensmann“ im Sinn der Qumran-Mönche war, ist richtig. Aber sind die Ordensleute der Kirche das denn? Sind sie es vom Zusammenhang ihres Selbstverständnisses, sind sie es von ihrer Praxis her, wo diese — wenigstens im Ansatz — gelingt? Stimmt es übrigens, daß Jesus kein Opfer und kein Martyrium gefordert habe (189)? Was ist aus dem Fastenlogion Mk 1,21f geworden, wie Küng hierzu Stellung nimmt (ebda.)? Und, um es immerhin zu sagen: wie herablassend — kühl spricht der Vf. von den Klöstern und Orden der Kirche, 187! . . .

Einiges zum Inhalt: Widerspruch regte sich beim Rez. u. a. an der Beschreibung von Mission und ihres Sinnes (was in 104 gesagt wird, sind kraftlose Floskeln). Auch, was zum Gedanken von den „anonymen Christen“ etwa bei Rahner gesagt wird, will ja wohl nicht der Salvierung eines dogmatischen Theorems dienen, sondern ist aus dem bedrängenden Fragen nach „unseren ungläubigen Verwandten“ (K. Rahner) heraus entstanden — und der Sache nach sicher Aussage des II. Vaticanums. Das zentrale Bedenken wird dort wach, wo die versuchte „dogmatisch unvoreingenommene historisch möglichst genaue Erfassung der Gestalt Jesu und der ursprünglichen Botschaft“ (108, vgl. auch 124) an der Geschichte vorbei geführt zu werden scheint. Ein ärgerliches Beispiel sind die Aussagen über die „Jungfrauengeburt“; ich möchte sie im Detail vereinfachend, in der Argumentation ohne Sorgfalt und suggestiv nennen — wenn dies auch hier nicht belegt werden kann (441–447). Und ich weiß, daß gerade solches aufmerksam gelesen wird und Wirkungen hat.

Selbstverständlich gilt von theologischen Meinungen (ebenso wie von Moralnormen), daß sie nicht „aufgelegt“ werden dürfen, wo sie nicht mit verpflichtendem Anspruch vor uns stehen. Doch ist ja nicht die „Schwere“ eines Verkündigungsinhalts das Kriterium für dessen Berechtigung, sondern seine „Richtigkeit“ ist dieses Kriterium. Was theologisch — glaubensmäßig „stimmt“, hat nämlich dann auch Be-Deutung. Orthodoxie ist kein Zierat, sondern helfende Struktur des Denkens und Glaubens.

Von hier aus sei auch kritisiert, daß Küng versucht, den Opfercharakter der Messe zu „ersparen“ statt ihn auszulegen (417) — gerade hier zeigt sich auch allerdings die nicht leichte Situation, in der das Buch, sein Vf. und der Rez. mit den Lesern stehen: denn es nützt natürlich auch nichts, auf solchen Inhalten wie dem sacrificium

Missae einfach zu insistieren, ohne auszudeuten. — Immerhin, weitere kritisierenswerte Formulierungsversuche bei Küng scheinen mir zu sein, wenn er z. B. die Einmaligkeit und Maßgeblichkeit Jesu (beides wohl ein guter christologischer Einstieg) so ausdrückt: Jesus, „des wahren Gottes wirkliche Offenbarung“ (434) — die Synodenvorlage „Unsere Hoffnung“ spricht hier glücklicher vom „Gottgeheimnis Jesu“. Kritischerwert ist auch Küngs Verfahren, unter Berufung auf einige Bibelstellen andere Schriftaussagen zu relativieren; dies nennt man wohl einen „Kanon im Kanon“ und die Frage lautet sofort: wo ist das Kriterium? (z. B. 446, 448). —

Der Rez. blickt zurück: fast eineinhalb Maschinenseiten lang sind die z. T. harten Anmerkungen geworden. Dann geht der Blick wieder zurück auf das Buch selbst. Der Blick fällt auf zahllose (wirklich zahllose!) gelungene Passagen. Man braucht nur irgendwo aufzuschlagen, das Kapitel über den Geist etwa („Heiliger und unheiliger Geist“, 459–463) oder den Abschnitt über das Leid („Gott und das Leid“, 418–426), jene Zusammenfassung des gleichnamigen, kostbaren Büchleins, das wir früher hier einmal besprochen haben; ähnliches gilt für die Seiten über den Glauben (67–70, 154f), auch für den Abschnitt „Wider die Resignation“, der freilich ein wenig zu stark nach Zeilen für eine pressure group ausgefallen ist, und in dem leider ein paar Zeilen über das Leiden für die Kirche, an der Kirche, fehlt; es gilt schließlich u. v. a. für jenes Resümee auf das dennoch Erreichte (22), das, bededter und ausführlicher, ebenfalls in einem kleinen Büchlein des Vf. formuliert wurde. Es war gerade dieser Blick auf das Positive, der jüngst (Evangelischer Kirchentag, Frankfurt) gerade ihn zur Stimme von Zuversicht werden ließ. So mag das Urteil abschließend in der Schwebe bleiben.

K. Rahner schließt für das Buch eine „abbauend-entlastende“ Funktion in dem Sinn nicht aus, daß gelegentlich Leser sich nun zu Abstrichen an ihnen „unangenehmen“ Glaubensinhalten ermutigt sehen könnten. Darin hat Rahner sicherlich nicht ganz unrecht. Doch warnt er gleichzeitig davor, diese Wirkung zu überschätzen. Sie dürfte nicht zu gravierend sein bzw. hätte bei den heutigen Subjektivierungstendenzen in religiösen Inhalten (P. Zulehner) wohl sowieso stattgefunden. Man sollte hier nicht zu pessimistisch sein, „wofern solche ‚gebildeten Katholiken‘ nicht gerade junge Kanzelprediger sind, die meinen, die Modernität ihrer Predigt durch die Verkündigung solcher Reduktionen empfehlen zu sollen“. „Bei den meisten faktischen Lesern wird die Wirkung umgekehrt, aufbauend, sein: sie finden zu mehr Christlichem Zugang, als sie es bisher fanden. Das müßten die Amtsträger in der Kirche bedenken, bevor sie urteilen; das müßten wir anderen Theologen erwägen, solange wir es nicht besser machen³⁾.“ Bleibt also das Fazit: das Buch ist zu empfehlen. Aber man soll dem Buch und dem Vf. nicht alles glauben: die Empfehlung lautet nicht: nimm, lies und sprich nach, sondern: nimm, ließ, laß dich zum Nachdenken provozieren, in Zustimmung und Widerspruch zum Buch über das Christsein; in neuer Lebendigkeit von Zustimmung aber zum Christ-Sein selbst, um das es hier allen geht: dem Vf., dem Rez., den Lesern, auf je ihre Weise. P. Lippert

³⁾K. RAHNER, a. a. O., 83 (beide Zitate)